

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle, Alfterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau und die umliegenden Ortschaften.

Ercheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementspreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Fringelohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate:
die einseitige Copypresse 10 Pf.,
Beitrag wird nach Zeilen, Nonpareille
sich nach dieser berechnet.
Bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanfragen und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 137.

Sonntag, den 19. November 1893.

6. Jahrgang.

Besenreisig-Auktion auf Pfannenstieler Revier.

Im Waldhof zum „Wilden Mann“ in Oberpfannenstiel sollen

Dienstag, den 21. November 1893
Nachmittags 2 Uhr

15 Plätze anstehendes Besenreisig
zu den von der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.

Fürstl. Schönb. Forstverwaltung Pfannenstiel.

Die Sparkasse der Stadt Aue

ist jeden Wochentag von 8—12 Uhr Vormittags und 2—6 Uhr Nachmittags geöffnet und verzinst die Einlagen mit 3 1/2 Prozent.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 17. November.

Am Mittwoch wurde in Berlin der Reichstag eröffnet. Die Thronrede dankt für die patriotische Bereitwilligkeit des Reichstages beim Mitwirken für die Fortbildung der Heeresorganisation. Manrißische Sympathiebeweiße, deren der Kaiser in verschiedenen Reichsteilen sich erfreute, bürgen dafür, mit welcher Genugthuung die Nation empfinde, daß die Heeres-Organisation gesichert sei, in welcher die Gewähr für den Schutz des Vaterlandes und für die Erhaltung des Friedens beruht. Die vornehmste Aufgabe des Reichstages sei nunmehr, für Beschaffung der auch die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke erforderlichen Deckungsmittel zu sorgen. Die bisherigen Erfahrungen bezüglich des finanziellen Verhältnisses zwischen dem Reiche und den Einzelstaaten beweisen, daß ohne Schädigung des Reiches und der Einzelstaaten die finanzielle Auseinandersetzung zwischen denselben nicht länger aufschiebbar sei. Die Aufforderungen des Reiches an die Einzelstaaten sollen in ein festes Verhältnis zu den Ueberweisungen gestellt, den Einzelstaaten aber ein gesetzlich festgelegter Antheil an den Reichseinnahmen für längeren Zeitraum zugesichert werden. Ein diesbezüglicher Gesetzentwurf, sowie Gesetzentwürfe, betreffend die Besteuerung des Tabaks, des Weins und Erhebung von Reichsstempelabgaben werden dem Reichstage zugehen. Der dem Reichstage ferner zugehende Reichshaushaltetat sei in äußerster Sparsamkeit aufgestellt. Ferner würden dem Reichstage zur Beschlußfassung die Handelsverträge mit Spanien, Rumänien und Serbien zugehen. Die Thronrede theil-

sodann mit, daß dem Reichstage sofort die Verordnungen betreffend die außerordentliche Erhöhung der Einfuhrzölle gegenüber Rußland vorgelegt werden wird. Der Kaiser hofft, daß die schwedischen Verhandlungen mit Rußland zur Befestigung dieser Maßnahmen führen würden. Den energischen Bemühungen der Regierungen sei es gelungen, der Verbreitung der Cholera-Epidemie erfolgreich entgegenzutreten. Durch die Thronrede wird ferner angekündigt ein Reichsgesetz, sowie die Vorlegung der Beschlüsse der Dresdener Sanitätskonferenz zur Genehmigung durch den Reichstag. Mit Rücksicht auf die großen Aufgaben des Reichstages auf finanziellem und handelspolitischem Gebiete würde der Kreis der Vorlagen im übrigen thunlichst beschränkt bleiben. In dem Verhältnisse Deutschlands zum Auslande sei eine Aenderung nicht einzutreten. Bei Fortdauer der engen Freundschaft mit den zur Verfolgung gemeinsamer, friedlicher Zwecke verbündeten Reichen stehen wir zu allen Mächten in guten, freundschaftlichen Beziehungen. Der Kaiser giebt sich daher der Zuversicht hin, daß mit Gottes Hilfe die Segnungen des Friedens auch fernerhin erhalten bleiben.

Die nächste Reise des Kaisers geht nach Kiel, wo er der Vereidigung der Marine-Recruten beiwohnen wird. Seit Montag weilte der Kaiser auf der Fasanenjagd in Ruckelma in Ober-Schlesien.

Selten ist wohl ein Steuervorschlag so unpopulär gewesen, als die Riquelische Steuerreform, die sich auf Cigaretten, Frachtbriefe, Quittungen und Wein aufbaut. Ist es denn wirklich nicht möglich, aus der Börsensteuer 40 Millionen herauszugiehen, ohne daß die produktiven Kräfte belastet werden? Warum greift man denn in der Steuer für ausländische Papiere nicht fest zu? Warum ängstigt man uns denn immer damit, daß dann das Bör-

sengegeschäft, besonders die Einführung fremder Papiere, ganz aufhören werde? Mag es immerhin aufhören, wir werden darüber nicht trauern; denn je weniger deutsches Arbeitsgeld hinausgeführt wird, um in den Brunnen von Buenos Ayres oder Lissabon zu versinken, um so mehr wird unser wirtschaftliches Leben erstarken. Hätten wir eine hohe Steuer schon seit Jahrzehnten gehabt, so wäre heute der fleißige Deutsche um mehrere Milliarden reicher, die ihm die sauren Griechen, Portugiesen, Mexikaner und Argentinier abgeschwindelt haben. Mag immerhin die Emissionssteuer zu einem Schutzzoll für die Dummheit werden, die um eines Prozentes willen den mühsam errungenen Besitz aufopfert. Also, eine scharfe Börsensteuer, eine Luxussteuer dazu und eine Besteuerung der ausländischen teuren Weine, das würde etwa 65 Millionen ergeben, und wenn man die verachteten kleinen Steuern dazu nimmt, als da sind Equipagensteuer und dergl. und den Rest von denen bezahlen läßt, die jährlich mehr als 20000 Mark einnehmen — so ist jetzt gegen ein zu wetten, daß man zum Ziele kommt, selbst ohne dauernd auf den Genuß zu verzichten, reiche Bankiers auf Summirädern durch die Straßen fahren oder bei Champagner und Austern gute Cigaretten rauchen zu sehen. Und wenn doch — na, dann nur zu! Wir werden es verwinden und uns damit trösten, daß wir viele Besenmenschen lieber, als fleißige Gewerbetreibende bedrückt sehen.

Der Antrag der Zentrums-Partei auf Wiederzulassung der Jesuiten im Deutschen Reiche der schon in der schiedenen Reichstags-Sessionen gestellt worden, aber niemals an die Reihe gekommen ist, soll jetzt nun wirklich beraten und zur Abstimmung gebracht werden, bevor die Entscheidung über die neuen Steuervorlagen fällt. Bei der

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Gouvernante.

Roman von Rudolf Scipio.

Fortsetzung.

Beim Anblick seines Vaters, den er noch nicht hier erwartet haben mochte, fuhr ein Zug des Mißbehagens über sein Gesicht und mit einem kurzen: „Ich dachte Mama hier zu finden“, wollte er sogleich das Zimmer wieder verlassen.

„Sie hat Besuch“, versetzte der Kommerzienrath, dessen bis dahin hellere Stirn sich beim Erscheinen seines Sohnes unwohl fühlte. „Es ist mir übrigens lieb“, fuhr er dann in ernstem Tone fort, „daß der Zufall uns eben jetzt zusammengeführt hat, da ich schon längst beabsichtigt habe, einmal unter vier Augen mit Dir zu reden. Ich werde mich möglichst kurz fassen“, setzte er hinzu, als Heinz, dem die in Aussicht gestellte Unterredung keineswegs besonders erwünscht war, Zeichen der Ungeduld machte.

„Du wirst mir zugeben müssen“, fuhr der Kommerzienrath fort, „daß ich, seit Du die Uniform trägst, niemals Dir gegenüber mit dem Gelde geklagt habe, denn ich weiß, daß jemand, der in Offizierskreisen verkehrt, mancherlei kostspielige Dinge mitmachen muß und ich wünsche nicht, daß Du dabei eine Ausnahme machst. Es giebt jedoch auch hierbei eine Grenze, welche seit einiger Zeit hart von Dir überschritten worden ist. Um nun diese Grenze für Dich bemerkbar zu machen, werde ich Dein monatliches Taschengeld auf dreihundert Mark erhöhen, bemerke aber

dabei, daß ich mir für die Folge derartige Rechnungen wie ich heute deren eine durch Deine Mutter empfangen habe, ein für allemal verbiete und daß ich außer den Kosten für Deine Equipirung und sonstige notwendige Dinge auch nicht einen Pfennig weiter für Dich bezahlen werde; denn es liegt in Deinem eigenen Interesse, daß Du Dich allmählich etwas einrichten lernst — und Deine Zukunft ins Auge faßt, welche uns täglich beschäftigt.“

Heinz hatte nach der Einleitung offenbar etwas ganz Anderes erwartet und sein Gesicht klärte sich während der Worte seines Vaters sichtlich auf.

„Gegen die Erhöhung meines Taschengeldes habe ich im Allgemeinen nichts einzuwenden“, versetzte er lachend, „und ich werde versuchen, damit auszukommen; was aber Deine letzte Bemerkung anlangt“, fuhr er fort, „so irre ich mich nicht, wenn ich annehme, daß dieser ein gewisses Lieblingsprojekt von Rams zu Grunde liegt, und da muß ich Dir offen erklären, daß ich zum Eintritt in den Ehestand im Allgemeinen und zu der mir bestimmten Zukunfts im Besonderen ganz und gar keine Neigung verspüre. Es mag ja sein, daß ich mich mit der Zeit einmal verheirathen werde, vorläufig denke ich jedoch noch nicht daran, und wenn dieser Fall wirklich einmal eintreten sollte, so würde meine Wahl schwerlich auf die fallen, welche Rama mir schon jetzt vorsorglich ausgewählt hat.“

Der Eintritt der Kommerzienrathin, deren Besuch sich inzwischen verabschiedet hatte, unterbrach das Gespräch zwischen Vater und Sohn.

Man findet sehr oft, daß zwei Ehegatten nach einer längeren Reihe gemeinsam verlebte Jahre in ihrem Wesen wie in ihrer ganzen Anschauungsweise eine gewisse Uebereinstimmung zeigen, welche durch das feste Ineinanderleben hervorgerufen wird. Man hört sogar bisweilen

die Behauptung aufstellen, daß diese Uebereinstimmung der Gedanken mit der Zeit zu einer Nehnlichkeit selbst in den Gesichtszügen führe. Ob und wie weit dieses richtig ist, wollen wir hier nicht untersuchen; bei dem Kommerzienrath und seiner Frau hatte auf jeden Fall nicht weniger als ein derartiger Ausgleich stattgefunden — und wenn wir es ihnen irgend welche Uebereinstimmung bezaubert, so war es doch nur das Hochgefühl hinsichtlich des Wechsels ihrer äußeren Verhältnisse, wie der in Folge davon gekommenen Erhebung Weidmanns zum Kommerzienrath. Im Uebrigen waren beide, körperlich wie geistlich, so verschieden, wie zwei Menschen überhaupt nur sein können. Der Kommerzienrath blond, von untersehter Gestalt, mit gewaltigen Schultern und Fäusten, die in Verbindung mit seinen plumpen, groben Hagen auf einen Sackträger hätten schließen lassen. Seine Frau dagegen brünett, schlank, mit zierlichen Händen, deren Finger allerdings noch etwas an jene Zeit erinnerten, in der sie als Näherin tagtäglich die Nadel geführt hatte: der Kommerzienrath stets lebhaft unruhig und dabei in allen seinen Bewegungen fest und unsicher, als Bild eines Barvends, der sich vergebens bemüht, in eine ihm nicht passende äußere Form zu schlüpfen; seine Frau dagegen durchaus sicher, ruhig, gemessen; mit einem Wort: die vollendete Weibsdame.

Der Kommerzienrath, welcher froh sein mochte, das Gespräch mit seinem Sohn abbrechen zu können, da dasselbe allmählich eine ihm weniger angenehme Richtung zu nehmen drohte, säumte, um die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand zu lenken, nun nicht länger, seiner Frau die Neuigkeit zu berichten, die ihn hieher geführt hatte.

Aus den Augen der Kommerzienrathin glitzte ein Strahl der Befriedigung. Die Gegenwart ihres Sohnes ließ sie jedoch das, was sie sagen wollte, unterdrücken.

„Wir geben am nächsten Donnerstag unsere Monats-